

## LEIPZIG – LOHENGRIN 29. März 2008

„Romantische Oper in drei Aufzügen“ nannte Richard Wagner seinen „Lohengrin“, und man hat den Eindruck in der noch jungen Leipziger Inszenierung von **STEFFEN PIONTEK**, die im März wieder aufgenommen wurde, als ginge es ihm und seiner Dramaturgin **MARITA MÜLLER** um eine exemplarische Darstellung der romantischen Dimensionen dieses Werkes. Schon wenn sich nach dem mit magischem Blau und einem verklärten Schwan bebilderten Orchestervorspiel die Leipziger Breitwandbühne, die eine Art cinema-scope Wirkung entfaltet, mit ihren sächsischen, thüringischen und brabantischen Grafen und Edlen in ihren plakativ historischen Kostümen öffnet, muss man sich fragen, ob eine solche Ästhetik in Zeiten mehr oder weniger gelingender Versuche, das Wagnersche Werk neuen Sichtweisen zu unterziehen, ernst gemeint sein kann. Diese Frage stellt sich noch mehr, wenn Lohengrin wenig später mit einem gläsernen Kahn samt Schwan und Kette im Silberrock auftaucht. Das die Grenzen des Kitsches streifende, aber an romantischer Überhöhung kaum überbietbare Design seines Helmes hätte selbst die kühnsten Vorstellungen König Ludwig II übertroffen. Hinzu kommt, dass Piontek vor allem in den großen Chorszenen von jeglicher Personenführung absieht und genau das Stehtheater bis hin zum klassischen Rampensingen „zelebriert“, vor dem sich „Lohengrin“-Regisseure normalerweise fürchten wie der Teufel vor dem Weihwasser - etwa so, als wolle er sagen: „Was soll's, es lässt sich eh' nicht vertuschen, also mache ich aus der Not eine Tugend“. Wenn man bedenkt, was alles versucht wird, Bewegung in den „Lohengrin“ zu bringen, so ist dieses Bekenntnis zur Statik gar nicht einmal so schlecht. Der vom Bühnenbildner **HARTMUT SCHÖRGHOFER** gestaltete helle gewölbte Parkettbühnenboden mit seinen an ein Flughafen-Vorfeld erinnernden Bodenleuchten bietet einen modernistischen Kontrapunkt zu den farbenprächtigen antikierten Kostümen von **JOACHIM HERZOG** (nur Elsa und Ortrud bilden hier akzentuierte Ausnahmen), so dass die „Standbilder“ aus sich selbst zu sprechen scheinen und der Wahrnehmung der musikalischen Seite des Werkes umso mehr Raum lassen. Mehr an Wirkung hätte sich dabei mit einer differenzierteren Lichtregie (**MICHAEL RÖGER**) erzielen lassen. Sie setzt fast ständig auf die völlige Ausleuchtung der Bühne und erzielt nur im Mittelakt subtilere Momente. Hier werden im Hintergrund einer nach oben (ins Schloss) führenden Wendeltreppe die nächtlichen Lichtreflexe der sehr alten Dresdner Augustusbrücke auf der Elbe (nicht Schelde) angedeutet, was zu belebenden Farbkontrasten führt.

Das ungewöhnliche und heutzutage ungewohnte Konzept dieser Inszenierung stand und fiel jedoch mit den guten bis hervorragenden Leistungen der drei Protagonisten Stefan Vinke als Lohengrin, Marion Ammann als Elsa und Lioba Braun in der Rolle der Ortrud. Es sieht ganz so aus, dass **Stefan Vinke**, Mitglied des Leipziger Ensembles, sich mit seinen erst 40 Jahren zu einem bedeutenden Wagner-Tenor entwickelt. Gegenüber seinem Siegfried im Carsen-„Ring“ an der Kölner Oper im März 2006 hat er sich in Diktion und Phrasierung stark verbessert und überzeugt auch durch eine gute Intonation, z.B. bei „Heil dir, Elsa! Nun lass vor Gott uns gehen!“ Vinke hat die für den Lohengrin wünschenswerte tenorale Strahlkraft, die immer wieder auch von schönstem Legato begleitet wird - so in einer betörenden „Taube“ in der Gralserzählung und beim finalen Abgesang an den Schwan. Hier und da schöpfte er die letzten Dimensionen der Höhen der Partie noch nicht ganz aus - aber es scheint nur eine Frage der Zeit zu sein, bis auch das gelingen wird. Darstellerisch bot Vinke mit der jugendlichen **MARION AMMANN** ein einnehmendes und glaubwürdiges Paar. Sie bestach vor Anfang an mit einer akzentuierten - vermutlich selbst gestalteten - Personenregie und belebte so den 1. Aufzug auf angenehme Weise. Ihr klangvoller Sopran verleiht jeder Note der Elsa Farbe und Ausdruck, die Höhen gelingen problemlos. Dazu kommt ein differenziertes Minenspiel und eine Authentizität in der Darstellung, die ihren Höhepunkt in der dramatischen Auseinandersetzung mit Lohengrin im „Brautgemach“ erreicht.

Diese hat der Bühnenbildner auf einzigartige Weise gelöst und somit die nur allzu oft an Kitsch grenzende Optik des Ehebettes vermieden. Er zeigt auf einem Paravant ein herrschaftliches Schlafzimmer im Empirestil, welches in der Mitte langsam durch einen gleissenden Lichtbalken getrennt wird, in dem sich die Auseinandersetzung von Lohengrin und Elsa bis zum Fall Telramunds abspielt. Wie viel besser ist diese Lösung als die einfalllose statische Vorhangszenerie von Berry Kosky in Wien... Diese virtuelle Gestaltung der Brautgemachszene gehört sicher zu den Stärken dieser Inszenierung, die ansonsten die „Lohengrin“-Rezeption wohl nicht weiter gebracht hat, über lange Strecken aber gefällig anzusehen war.

**LIoba Braun** setzte mit ihrem eher hellen, aber charaktervoll farbigen Mezzo starke Akzente als Ortrud, sicher momentan eine ihrer besten Rollen im Wagner-Fach. Selbst die schwierigen „entweihten Götter“ gerieten noch klangvoll, und sie zeigte eindrucksvoll die vielen Facetten sowie die Verführungskunst der Friesenfürstin. Nun war es allerdings nicht so schwer, **Claudio Otelli** als Telramund zu verführen, denn er konnte mit dem Niveau, auf dem diese drei Sängerdarsteller agierten, kaum mithalten. War sein Auftrittsmonolog noch ansprechend und gar imposant, so wurde sein Gesang, der viel zu sehr auf gutturale Kraftentfaltung setzt, im 2. Aufzug immer mehr zu einem Kraftgesang, das einem angst und bange werden konnte. Darstellerisch überzeugte Otelli hingegen sehr in seiner aggressiven Darstellung des Grafen. **James Moellenhoff**, ebenfalls wie Vinke Ensemblemitglied in Leipzig, sang Heinrich den Vogler mit einem bereits etwas abgesungenen Bass, der aber gleichwohl noch über gutes Material und viel Kraft verfügt. Ganz unerklärlich erschien das starke Vibrato in der Stimme des noch sehr jungen Heerrufers von **Jürgen Kurth**, der mit einer wenig flexiblen Stimme auch erhebliche Intonationsprobleme an den Tag legte. Die brabantischen Edlen sangen mit unterschiedlicher Qualität, und die Edelknaben machten ihre Sache gut. Der von **Sören Eckhoff** einstudierte **Chor und Zusatzchor der Oper Leipzig** nahm kompetent seine zentrale Rolle im „Lohengrin“ ein, nachdem er ein paar Startschwierigkeiten und später auch einen zu hohen Einsatz bei „Hoch König Heinrich! König Heinrich Heil!“ hatte. Besonders gut fielen die Tenöre auf.

**Axel Kober** leitete das **Gewandhausorchester**, das nicht zuletzt durch eine sehr tiefe Lage im Graben einen pastosen und runden Ton entwickelte, der bestens mit dem romantischen Geschehen auf der Bühne harmonierte. Schon im Orchestervorspiel wurde deutlich, dass es Kober um viel Transparenz und lyrische Facetten ging, was von der guten Akustik des Hauses begünstigt wurde. Im Vorspiel zum 2. Aufzug bauten die Celli einen starken Spannungsbogen zum nächtlichen Dialog von Ortrud und Telramund auf, beim Brautzug bestachen v.a. die warm timbrierten Holbläser. Kober gelang auch eine gute Koordination der Orchestergruppen sowie der eindrucksvoll aus den Höhen des Zuschauerraumes erklingenden Trompeten bei der Verwandlung zur dritten Szene des 3. Aufzugs, dem „Tagesanbruch“. Hier entfaltete das Gewandhausorchester große Dynamik, ohne auch nur einen Moment zu laut zu werden, wie Axel Kober überhaupt sehr sängerfreundlich dirigierte.

Eines wird in Leipzig am Ende klar, wenngleich Wagner die Dramaturgie hier etwas anders sah: Die Botschaft Lohengrins kommt nicht an, das Unheil geht weiter - der junge Gottfried läuft nicht in Elsas, sondern in Ortruds Arme. Dazu ein Horizont, der sich im Laufe der Schlusszene immer mehr verdüsterte. Vielleicht sind gerade die Einfachheit und Klarheit die wahren Stärken dieser merkwürdigen Produktion, die im übrigen beim Publikum in Wagners Geburtsstadt recht gut ankommt, auch wenn diese Aufführung nicht gut besucht war.

*Klaus Billand*

